

Inhalt

Katja Becker/Eva-Maria Engelen/Miloš Vec Einleitung	9
--	---

1. Teil: Prämissen und Grundprobleme der Ethisierung

Andreas Brenner (Basel) Politische Ethik in den Zeiten der Biopolitik	15
Nikola Biller-Andorno (Göttingen) Bioethik zwischen Fundamentalkritik und Anwendungsfragen	31
Eva-Maria Engelen (Konstanz) Zeit und Norm. Evolution und Historizität der Werte in den Disziplinen Medizin und Biologie	36
Volker Hess (Berlin) Evolution und die Normen des Lebens	47
Thomas Potthast (Tübingen) Moral der Experten und Experten der Moral. Zum Ethikdiskurs in der „grünen Gentechnik“	53
Alexandra M. Freund (Evanston, Illinois) Wer sind die Experten der Wissenschaftsmoral?	73
Claudia Stellmach (Bonn) Wer Heilung verspricht, erhält (Völker-)Recht? Die Bioethikkonvention im Widerstreit von Ethiken und gesellschaftlichen Interessen	78
Axel W. Bauer (Heidelberg) Wer Heilung verspricht, erhält (Völker-)Recht? Kommentar zu dem gleichnamigen Beitrag von Claudia Stellmach	92

2. Teil: Konvergenz und Divergenz wissenschaftsethischer Standards

Hans-Jochen Diesfeld (Heidelberg) „Nord-Süd-Konflikt“ in Bezug auf Ethik und Forschung	103
Miloš Vec (Frankfurt am Main) Divergenter Wohlstand, dissonante Ethik. Die mehrfach fragmentierte Weltgesellschaft und die Dogmatik des Patentrechts	115
Heiner Schirmer (Heidelberg) Moral und Verteilungsethik des medizinischen Fortschritts	124
Cornelius Borck (Weimar) Was lehrt das Beispiel der Schlafkrankheit über die Ethik der Wissenschaft und die Moral der Welt?	138
Gertrude Hirsch Hadorn (Zürich) Risiken der technologischen Zivilisation als wissenschaftsethisches Problem	144
Rainer Maria Kiesow (Frankfurt am Main) Das Risiko der Ethik	159
Katja Becker (Gießen) Ethische Blitzlichter. Fragen an die Wissenschaftsfotografie	164
Wiebke Leister (London) Ethik im Menschenbild	168

3. Teil: Der normierte Wissenschaftler

Wilhelm Krull (Hannover) Das Gute und das Rechte tun. Ethische Probleme und Herausforderungen in der interdisziplinären Nachwuchsförderung	189
Sybille Reichert (Zürich) Das Gute und das Rechte lehren	201

Inhalt

Klaus Günther (Frankfurt am Main)	
Ethische Selbstkontrolle statt Recht? Regulierungsprobleme des Wissenschaftssystems	205
Maria-Sibylla Lotter (Erlangen-Nürnberg)	
Was für eine Ethik braucht die Wissenschaft? Einige Betrachtungen zu Klaus Günthers Unterscheidung von Recht und Moral	217
Volker Gerhardt (Berlin)	
Wahrheit verpflichtet	227
Holmer Steinfath (Regensburg)	
Wissenschaftsinterne Normen und Moral	240
Miloš Vec (Frankfurt am Main)	
Schlusswort	247
Hinweise zu den Autoren	251

Einleitung

Im Jahr 2000 wurde Die Junge Akademie, eine Institution zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, unter dem Dach der *Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften* und der *Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina* gegründet. Die Junge Akademie will unter anderem in enger Kooperation unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen Themen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft aufgreifen.

Gerade unter dieser Zielsetzung veranstalteten die drei Herausgeber dieses Bandes, in ihrer Funktion als Gründungsmitglieder der Jungen Akademie, im Oktober 2001 in Berlin ein zweitägiges Symposium mit dem Titel „Ethisierung – Ethikferne. Wie viel Ethik braucht die Wissenschaft?“

Die Referentinnen und Referenten dieser Tagung, deren Beiträge in dem vorliegenden Buch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, gehörten den unterschiedlichsten Fachdisziplinen an. Unter ihnen finden sich Juristen, Mediziner, Biologen, Philosophen, Soziologen, Historiker und auch eine Fotografin. Auf der Basis dieser Vielfalt hoffen die Herausgeber, das Thema „Ethik in den Wissenschaften“ transdisziplinär betrachten und interdisziplinär diskutieren zu können. Systematisch wird das Thema „Ethik in den modernen Wissenschaften“ dabei immer wieder grundsätzlichen Perspektivwechseln unterzogen: Von der Ethik des einzelnen Forschers zu der einer Gruppe, von der Geschichte ethischer Standards zu den gegenwärtigen Normen, von disziplinübergreifenden Fragen zu spezifisch disziplinären Problemen. So wird Gemeinsames und Trennendes der gegenwärtigen Probleme in den modernen Wissenschaften sichtbar gemacht.

Für die Veranstaltung sowie für den vorliegenden Band wurden drei inhaltliche Schwerpunkte gesetzt.

In dem grundlegenden ersten Teil werden die Leistungen und Grenzen von Ethik betrachtet. Vor dem Hintergrund der nachgerade modischen Diskussion ethischer Fragen in den Biowissenschaften wird gefragt, ob und inwiefern diese Diskussion als Modell für andere Wissenschaften dienen kann. In den Biowissenschaften sind Fragen nach der Relevanz und dem Bedarf an ethischer Bewertung nicht zuletzt durch Innovationen veranlasst, durch welche sich neue Perspektiven für die Forschung ergeben. Allenthalben werden sowohl die neuen Entdeckungen als auch menschliche Interventionsmöglichkeiten in bisher unberührte Bereiche in ihren praktischen Konsequenzen auf das Leben des Einzelnen und der Gesell-

schaft durchdacht. Zugleich werden die neuen Entwicklungen auf breiter fachwissenschaftlicher und publizistischer Basis ethisch durchleuchtet. Dabei erweist sich nach Ansicht vieler Beobachter, dass die derzeitigen wissenschaftlichen Fortschritte so grundlegend sind, dass sie auch grundsätzlich neue ethische Probleme aufwerfen. Das bisherige ethische Instrumentarium scheint demnach inadäquat, die aufkommenden Fragen sachgerecht zu beantworten.

Diese unter großer Beteiligung vieler Fachgelehrter geführte Debatte hat wichtige Fragen angerissen und Anstöße gegeben, zugleich aber anderes weitgehend ausgeblendet. So ist bislang völlig unklar, ob auch in anderen Wissenschaften ein vergleichbarer ethischer Normierungsbedarf besteht. Welche ethischen Fragen diskutiert man auf den verschiedenen Forschungsfeldern? Scheint anderen Disziplinen „Ethisierung“, also die Produktion und Implementation ethischer Normen, überhaupt ein erfolgversprechender Ansatz für die Lösung der gegenwärtigen Probleme zu sein? Oder wären aus ihrer Sicht andere Steuerungsmodelle, andere normative Systeme sinnvoller als der Rückgriff auf ethische Normen?

Der zweite Schwerpunkt des Buches betrifft die Kommerzialisierung und Privatisierung von Wissen und Wissenschaft, die man als Ergebnis der Annäherung von Wissenschaft und Gesellschaft interpretieren kann. Mit ihr hängt auch das Problem der Verteilung von Forschungsgeldern, der ungleichen Möglichkeiten des Zugriffs auf Wissensressourcen und deren Nutzbarmachung in einer spätmodernen Weltgesellschaft zusammen. Auch die neuen Medien haben schließlich den Wissenstransfer einschneidend neugestaltet. Inwieweit ändern sich durch diese neuen wirtschaftlichen und technischen Rahmenbedingungen derzeit ethische Anforderungen an die Wissenschaften? Kann die Gesellschaft etwa durch die Technikfolgenabschätzung den Risiken angemessen begegnen?

Besonders offenkundig werden die Auswirkungen von Kommerzialisierung und Privatisierung des Wissens und der Wissenschaft im globalen Vergleich. Statt wie – lange erhofft – eine Konvergenz der Standards zu erreichen, sieht man sich heute immer stärker mit dem Problem konfrontiert, dass der Trend zur Divergenz anhält, ja sich womöglich noch verschärft hat.

Der dritte thematische Schwerpunkt von *Ethisierung – Ethikferne* liegt bei der Frage nach der persönlichen Verantwortlichkeit der einzelnen Wissenschaftlerin und des einzelnen Wissenschaftlers. In drei Artikeln und Kommentaren wird dem Problem nachgegangen, wie sich in den Einzelwissenschaften eine spezifische Wahrnehmung ethischen Verhaltens herausbildet. Wann kommt es überhaupt zu der Entstehung ethischer Normen, wann erscheinen sie notwendig, und in welchen internen und externen Faktoren hat der Bedarf an ethischen Normierungen seinen Ursprung? Ist dies ein irreversibler Prozess, der ständig weitere ethische Normen produziert oder gibt es jenseits dessen auch eine „Ent-Ethisierung“?

Die zweiundzwanzig Beiträge des Symposiums „Ethisierung – Ethikferne“ sind in diesem Band zusammengefasst. Die Veranstaltung wurde in Form eines Kommentatorenmodells

durchgeführt, so dass jeder Vortrag von einem – idealerweise – kritischen Kommentar begleitet wurde. So wird auch der Leser in diesem Buch immer „Tandems“ aus Vortrag und Kommentar vorfinden.

Der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sei an dieser Stelle für ihre logistische Hilfe gedankt, dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Fritz Thyssen Stiftung sowie der VolkswagenStiftung für ihre finanzielle Unterstützung.

Herzlich danken möchten wir weiterhin Frau Dr. Elisabeth Hamacher und Herrn Tobias Jentsch für ihre Unterstützung und wertvolle Mitarbeit.

Frühjahr 2003

Katja Becker

Eva-Maria Engelen

Miloš Vec

Miloš Vec

Wie viel Ethik braucht der Mensch?

„Wieviel Erde braucht der Mensch?“ In Leo Tolstois gleichnamiger Erzählung kann der Bauer Pachom bei den Baschkiren Land kaufen – „soviel er will“.

Er legt die Kaufsumme von eintausend Rubel in die Mütze des Dorfvorstehers und marschiert bei Sonnenaufgang los. Was er in einem Tag umrundet, das gehört ihm. Es wird Mittag und die Sonne brennt schwer auf ihn nieder. Aber da ist noch ein fruchtbares Tal, da ein schönes Stück Land. Wenn er den Ausgangspunkt bis Sonnenuntergang nicht erreicht, ist das Geld verloren. Spät erst kehrt er um. Mit letzter Anstrengung keucht er den Hügel hinauf zum Ziel. Dort bricht er im Schein der letzten Sonnenstrahlen tot zusammen. Der Knecht grub Pachom ein Grab, sechs Ellen lang, und grub ihn ein.

Tolstois Erzählung hat derzeit Konjunktur. Unter ihrem Titel wird sogar tatsächlich über Fragen der Bodenverteilung, Bodenbewirtschaftung und Bodenknappheit nachgedacht. Andere Autoren dehnen den interpretatorischen Horizont weiter aus und diskutieren unter der von Tolstoi geliehenen Überschrift „Wieviel Erde braucht der Mensch?“ generell materielle Verteilungsprobleme der modernen Zivilisation. Als Stichwort sei hier nur an die Ressourcenknappheit etwa von sauberem Wasser in globalem Maßstab erinnert. Dritte nehmen den Titel Tolstois vollends nur metaphorisch und reflektieren die Bedürfnisse des Menschen, sein Selbstbild und seine Affekte. Die raffinierte erzählerische Konstruktion und der pessimistische Ausblick Tolstois laden fürwahr zu alledem ein und bieten eine hermeneutische Projektionsfläche sowohl für populationsökologische Ausführungen als auch für moraltheologische Reflexionen. Dass sich ausgerechnet die wissenschaftlich-technische Zivilisation unserer Tage verstärkt zu der Erzählung hingezogen fühlt, ist dabei kein Zufall.

Denn Tolstois Erzählung, 1886 entstanden, behandelt in ihrem Kern Fragen von Maßhalten, Maßstäben und Maßlosigkeit. Sie reflektiert die Ethik des Individuums, bei dem aus legitimen Bedürfnissen schließlich fatale Habgier wird. Die Selbstüberschätzung des Handelnden resultiert aus der verhängnisvollen Verquickung eines listigen Angebots, das nach Realisation giert, mit mangelnder Selbst- und Situationsreflexion. Wenn der vorliegende Band und die Tagung in ihrem Titel auf Tolstois Erzählung Bezug nehmen und fragen „Wie viel Ethik braucht die Wissenschaft?“, so soll dies auch in der Tat mehr sein als eine bloße Alliteration an ihren Titel. Es ging vielmehr darum, vor dem aktuellen Hintergrund einer gewandelten Wissenschaftsgesellschaft von hoher Entwicklungsdynamik Anleitung zu ethischer Selbst- und Situationsreflexion zu geben. Denn die spektakulären Errungenschaften

nicht nur im Bereich der Biomedizin haben jedenfalls vorübergehend Zonen von moralischer und ethischer Ratlosigkeit geschaffen. Sie eröffnen Spielräume, von denen nicht sicher ist, ob sie genutzt werden dürfen und sollten. Die Empfindlichkeit gegenüber den Nachteilen und Risiken der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation ist jedenfalls dort, wo die Möglichkeiten verfügbar sind, so weit gestiegen, dass sich ihre praktische Nutzung längst nicht mehr von selbst versteht. Auch das Recht ist derzeit weder auf der nationalen noch auf der internationalen Ebene in der Lage, überzeugende Handlungsanleitung zu geben. Welche Ziele und Mittel mit den neuen Möglichkeiten aber verfolgt werden dürfen, ist fürwahr eine Frage nach der Legitimität von Bedürfnissen und der Angemessenheit der Mittel. Diese Frage appelliert nicht zuletzt auch an die Tugend der Selbstbeschränkung, die vielleicht dort noch wirksam wird, wo andere Steuerungsmechanismen versagen oder zu schwach sind. Diese komplexe Problemlage bei der Suche nach einer neuen Wertordnung an den Grenzen der Anwendung von Forschung und Wissenschaft hat der Ethik derzeit eine unerwartete Konjunktur beschert.

Dass Wissenschaftler ethisch handeln sollen, dass Wissenschaft Ethik braucht – wer wollte dem widersprechen? Nur welche und wie viel, das ist die Frage. Wir wollen nicht gleich dem Helden in Tolstois Erzählung an dem scheitern, wonach wir aus mangelnder Reflexion vorschnell greifen. Lösungen beim Umgang mit neuen Handlungsspielräumen müssen vorsichtig ausgelotet werden.

Gerade eine Tagung über Ethik kann kaum unmittelbar zum Richtigen und Guten anleiten. Im Gegenteil, es wäre sogar töricht, einfache Antworten bei diesem Jahrhundertthema der Wissenschaft und Gesellschaft zu erwarten. Ob die Unumstößlichkeit moralischer Gesinnung, die so genannte „Überzeugungstreue“ eine Tugend ist, scheint von daher und angesichts der Historizität der ethischen Probleme durchaus zweifelhaft. Selbst Tabus müssen neu befragt und definiert werden. Zu erhoffen war vielmehr ein anderes, und die Veranstalter und Herausgeber freuen sich daher über die Realisierung wichtiger Aspekte:

Über die dichte Form der Veranstaltung, die über weite Strecken zu einem kompakten Expertengespräch geriet.

Über gegenseitige Bezugnahmen in den Vorträgen, Kommentaren und in der Diskussion, die weit überdurchschnittlich häufig und außerordentlich fruchtbar waren.

Die Teilnehmenden, Referierenden und Veranstalter haben dabei offenkundig ihre Begriffe und Fragen geschärft. Ethisch-moralische Normierungen mussten sich einerseits vergleichen lassen mit rechtlichen Normativitäten. Diese verschiedenen Normativitäten mussten sich andererseits fragen lassen, ob die Probleme nicht vielmehr auf der tatsächlichen (etwa ökonomischen) Seite liegen. Wir haben von Kolleginnen und Kollegen verschiedenster Fachrichtungen vernommen, was sie sich von einer Ethisierung erhoffen und was diese in der Wissenschaft leisten könnte. Wir haben Varianten ihrer Wirkungen dekliniert: Darunter waren Entschleunigung, Prohibition, Rechtfertigung des Unterlassens und Anprangerung des Tuns. Wir haben gesehen, dass die technik- und wissenschaftsgeschichtli-

chen Zäsuren zumal des Zwanzigsten Jahrhunderts auch Einschnitte der Ethisierung der Wissenschaft waren. Immer noch war es der Druck technischer Optionen, der die Frage nach Ethik verschärft gestellt hat. Auch dies war eine Bestärkung für den Entschluss, sich gerade jetzt dem Thema zu widmen.

Während des Symposiums wurden viele wissenschaftliche Disziplinen konsultiert, aus verschiedenen Epochen Argumente mobilisiert und unterschiedliche professionelle Perspektiven gehört. Was ein jeder von diesen zwei Tagen mitnehmen konnte, ist daher vermutlich so individuell wie die Motive, die zur Beschäftigung mit diesem Thema angeleitet haben: Zu denken wäre an Verunsicherung, Neugier, Selbstversicherung und sogar an Sättigung.

Realistischer als eine Konvergenz der Ansichten zu erwarten war daher ein anderes Ziel des Symposiums, welches das Ziel jedes wissenschaftlichen Arbeitens sein sollte – und ich meine, die Veranstaltung hat es geleistet: Wir haben Differenzen abgebildet und Differenzierungen hinzugefügt. Bei den gegensätzlichen Standpunkten, die offengelegt wurden, haben wir die Argumente geprüft.

Dafür möchte ich mich im Namen auch der beiden Mitveranstalterinnen bedanken: Bedanken bei den Referenten und Referentinnen und Aufsatzverfassern, den Kommentatoren und Kommentatorinnen, bei den Sektionsleitern und bei den Diskutanten. Ein besonderer Dank gilt Tobias Jentsch, der die Redaktion des Bandes umsichtig besorgt hat. Wenn all die hier angesprochenen Fragen Bausteine für eine ethische Reflexion sein sollten, die die Komplexität der Verhältnisse im Tatsächlichen angemessen abbildet, dann wird vielleicht deutlich, warum wir für diese Veranstaltung diese Bandbreite an Referenten eingeladen haben und man für so grundlegende Fragen einen transdisziplinären Zugang und eine Junge Akademie braucht.